

## Unterhaltungsblatt

als Beilage zur Preßburger Zeitung.

zu No 15.

---

### Valencia.

Valencia, (ehemals Valencia Edetanorum) die Nebenbuhlerin des alten Sagunt unter den Römern, theilte nachher das Schicksal Spaniens, und fiel in die Gewalt der Mauren. Im Jahre 1027 ward sie von ihnen zur Hauptstadt eines kleinen Königreichs erhoben, von Rut Diaz de Bivar (dem bekannten Eid) 1094 für den König von Castilien Robert, und Valencia del Eid genannt. Ein Lhor von Valencia für noch seinen Mauren. Im 12ten Jahrhundert bemächtigten sich die Namen ihrer zum zweytenmale; im 13ten vereinigte sie Jakob von Arragonien mit seiner Krone. Im Spanischen Successionskriege schlug sich Valencia zur Parthey des Erzherzogs, und mußte sich den 3. May 1706 nach der Schlacht von Almanza, an die glücklichen Waffen Philipps V. ergeben. Die Einwohner vergossen Thränen der Wuth, eher als des Schmerzens (mas erant lacrymas de rabia, que de dolor). Viele verloren das Leben: Stadt und Provinz, ihre Privilegien, Gesetze, Landstände. Die Stad Valencia liegt in einem irdischen Paradiese, eine kleine halbe Meile von der See, in einer fruchtbaren, la-

henden, vom Turia oder Guadalaviar bewässerten Ebene. Die Stadt ist rund, und bildet mit ihren Vorstädten ein längliches Viereck oder ein Oval. Sie ist nach alter Weise von einer niedrigen Mauer mit Thürmen, ohne Graben eingefast, und hat nach dem Seethore zu eine kleine, flache, unhaltbare Citadelle, mehr zum Schutze gegen eine Angriffs zur See, als von der Landseite bestimmt. Das Bett des Guadalaviar ist 300 Fuß breit. Dem in mehr als 1000 Kanäle abgelassenen Strom fehlt es aber mehrentheils an Wasser, ausser wenn er von vielen Winterregen plötzlich anschwillt. Fünf steinerne Brücken führen von Valencia auf dessen linkes Ufer, und verbinden die jenseitigen 2 Vorstädte und den Grao mit der Stadt. Valencia mit seinen 5 Vorstädten und 4 anstossenden Dörfern zählt 20000 Familien oder 100000 Einwohner. Die Stadt hat 8 Thore, 9 Plätze, einen einzigen Springbrunnen, keine gepflasterte Straße, eine ungeheure Anzahl Kirchen und Klöster, Hospitäler, Stiftungen &c. Auf der Facade einer Kapelle stehen die Worte: Non est inventum tale opus in universis regnis. (Ein solches Werk ist in allen Königreichen von Spanien nicht aufzufinden.) Von dem Miqueletethurm ist die Aussicht unvergleichlich. Die Hauptkirche war ehemals ein Tempel der Diana. Valencia enthält viel Alterthümer, oder vielmehr Spuren des Alterthums. Der Himmel von Valencia ist so beständig heiter, daß man die Nachtwächter Serenos nennt, weil sie fast immer heitern Himmel des Nachts verkündigen. (Es wird nämlich in Spanien, wie in England, nicht bloß die Stunde, sondern auch das Wetter abgerufen; eine bessere Gewohnheit, als das Lieder-Geplarr, oder die Anzeige und Warnung in schlechten Reimen.) In Valencia giebt es schlechtes Brunnenwasser. Die Einwohner sind ihrer Leichtigkeit, Lebhaftigkeit, Beweglichkeit wegen

berühmt. Sie sind llenos de toto lo que no es substancia (voll von allem was nicht körperlich ist): ligeros: no menos de animo, que de cuerpo (leicht, am Geiste nicht weniger, als am Körper). Ein Sprüchwort sagt von der Stadt:

La carne es yerva, la yerva agua,

Les hombres mugeres, las mugeres nada.

(Das Fleisch ist Gras, das Gras Wasser, die Männer Frauen, die Frauen nichts.)

Der Adel theilt sich in drey Klassen: das blaue, rothe und gelbe Blut. Das erste bezeichnet die Familien der Grandezza und ersten Ehrenstellen; das zweyte, die alten; das dritte, die neuen Familien, die nur 2 Jahrhunderte zählen. Die Einwohner sind überaus abergläubisch. Die Kleiderpracht bey den Valenzianerinnen ist unerhört, die Zimmerpracht unbekannt. Die Hauptfeste sind die Proceffionen. Seitdem ein Bischof das schöne Schauspielhaus abtragen ließ, spielt man in einer hölzernen Bude.

Der Grao ist ein Dorf, ehemals mit Mauern umgeben, mit 2 Thoren, eins nach Valencia, das andere nach dem Meere zu. Neben dem letztern liegt ein eingefallenes Fort, mit einem Gouverneur, und ein Leuchtthurm. Die Küste des Grao ist sehr flach und allen Winden ausgesetzt. Sie hat keinen Landungsplatz. Waaren und Produkte müssen eine Viertelmeile vom Ufer in Schaluppen und Rähne geladen, und von Ochsen vollends ans Land gezogen werden. Dessen ungeachtet ist der Grao der einzige Hafen von Valencia, und stark besucht. Es giebt in Grao angenehme und heilsame Sommer-Seebäder. Der Grao hängt beynah mit der Trinitäts-Vorstadt von Valencia zusammen, welche jenseits des Guadalaviar und der Seebrücke liegt.

### Westindiens Zucker und Kaffee-Ertrag.

Herr von Zimmermann lobt in seiner Schrift, über Westindien, dessen Colonialwaaren und deren Surrogate, wie früher in seinem Almanach der Reisen, den Zucker, nicht nur als eines der vortrefflichsten Mittel gegen die Säulni, sondern auch als nahrhaftes Salz; er ist ihm der wichtigste Stoff aller gährenden Substanzen, aller Weine und ähnlichen Flüssigkeiten, ja er erhält der menschlichen Fieber die Geschmeidigkeit der Jugend, und scheucht die traurige Undiegsamkeit der alternden Fasern lange zurück. Der Wilde Nordamerika's genießt auf seinen lange dauernden Jagdunternehmungen oftmals nur Ahornzucker und Wasser, und vielfache Beispiele beweisen bey uns in Europa, das derjenige, der vorzüglich viel Zucker genießt, ein hohes minder unbequemes Alter erreicht. Selbst das Thier fühlt den wohlthätigen Einfluß des Zuckers. Bey den härtesten Arbeiten der Zuckermühlen reicht man den Pferden und Ochsen die Spizen des Zuckerrohrs, und hiedurch werden sie selbst in der schweresten Arbeitszeit sichtbar stark. Das englische Westindien lieferte im Jahre 1787, jedoch ohne Trinidad, 2002758 Centner Zucker, deren Werth 2267545 Pf. St. betrug, und 5270496 Gallonen Rum, die 493558 Pf. St. betruagen. Im Jahre 1801 lieferte außerdem Trinidad 69551 Centner. Die Französischen Inseln lieferten im Jahre 1791 1) St. Domingo 630000 Ctn. 2) Martinique 244438 Centner. 3) Guadalupe 188386 und nebst den dazu gehörigen Inseln les Saintes und Marie Galante gegen 300000 Centner. 4) St. Lucie soll für 15 Millionen Liores Zucker geliefert haben, welche Angabe unstreitig zu hoch ist: denn schwerlich wird man über 200000 Centner annehmen können. Die Spanischen Inseln gaben 1) Cuba nach

Dem Verfall von St. Domingo 800000 ja bis auf  
1 Million Centner. 2) Porto-Rico über 400000 St.;  
die Dänischen Inseln: 1) Sainte Croix 150000 St.  
2) St. Jan und St. Thomas über 400000 Centner;  
die Holländischen Inseln: 1) St. Eustache nach der  
kleinsten Angabe 895000 2) Curacao über 950000 Stn.  
3) Surinam 1027500 Centner. 4) Berbice und Esse-  
quebo, jenes 200000 und dieses 900000 Centner. Aus-  
serdem liefert noch vielen Zucker z. B. Brasilien über  
1 1/2 Million Centner und die Insel Java. Man  
kann also annehmen, daß die Summe Zucker be-  
ständig über 7 Millionen Centner beträgt. Vor der  
Französischen Revolution wurde aus Westindien über  
9300000 Centner Kaffee eingeführt, und die gesamm-  
te Einfuhr aus beyden Indien betrug etwas über ei-  
ne Million Centner. Der Gesammtbetrag der Aus-  
fuhr des engl. Westindiens betrug vor dem Jahre 1790  
über 37 Millionen Thaler; des Französischen über  
46 Millionen Thaler; des Spanischen über 5 Mil-  
lionen Thaler; des Dänischen 1 1/2 Million; des  
Holländischen über 8 Millionen Thaler. Ueberhaupt  
kann der ganze Werth aller Waaren, welche Europa  
aus Westindien erhielt, recht gut auf 110 Millionen  
Thaler angeschlagen werden.

### A n e k d o t e n .

König Friedrich Wilhelm I. von Preußen pfleg-  
te täglich zu Berlin in den Abendstunden von 7 bis  
10 oder 11 Uhr eine Gesellschaft zu unterhalten,  
welche das Tabakskollegium genannt wurde, weil die  
Mitglieder ihre Zeit darin mit Tabakbrauchen und  
Biertrinken zubrachten. Vor jedem Gaste stand ein  
Körbchen mit geschnittenen Tabak und das Bier —

man trank den, damahls berühmten, zu Königs-  
luter im Braunschweigischen gebrauten Duckstein —  
ward aus einer großen, drey Fuß hohen, 1 1/2 Ctn.  
schweren silbernen Kanne gezapft und aus silbernen  
Bechern getrunken. Die Gesellschaft stieg nicht über  
sechs bis zehn Personen; befand sich aber der König  
zu Wusterhausen oder Potsdam, dann wurden ge-  
wöhnlich mehrere eingeladen und es gieng dann et-  
was wild dabey her. Die silberne Kanne und die  
Becher traf man aber hier nicht, sondern jeder Gast  
bekam einen Krug nebst einem Glase. Wer essen  
wollte, fand Butterbrod und kalten Braten. Alle  
safen auf hölzernen Schemmeln, und es war nur  
ein einziger gepolsterter Stuhl vorhanden, auf wel-  
chen der verwiesen wurde, der etwas Unanständiges  
geredet hatte. Staabsoffiziere, Generale und Mini-  
ster, denen der König besonders wohl wollte, er-  
hielten Einladungen. Zwang und Ceremoniel kanna-  
te man hier nicht. Der ward jedoch vom König  
vorzüglich geschätzt, der das Gespräch gut fortzuführen  
wußte.

Indeß fehlte es doch zuweilen an Stoff, und  
um diesen Uebel abzuheffen, fiel man auf den Ge-  
danken, einen oder etliche Gelehrte zuzuziehen.  
Wäre man mit der Wahl auf Männer von Verstand  
und Einsicht gefallen, so hätte durch diese manches  
Gute gestiftet werden können; allein so fiel man ge-  
wöhnlich auf fade Pedanten, die sich bald zum Trun-  
ke verleiten ließen, und nun die Zielscheibe des Spot-  
tes der ganzen Gesellschaft wurden, wie der bekann-  
te, nicht ungelehrte, aber vom Stolz und Dünkel  
aufgeblasene Gundling, lächerlichen Andenkens. Doch  
dieser war, nächst einem gewissen Morgenstern, auch  
der geschickteste. Es gab damahls noch viele Gelehr-  
te, die wenig auf ihre Ehre hielten, und sich zu  
Poffenreiffen herabwürdigten, wenn sie nur einen  
guten Bissen und einen derben Trunk wegbrachten:

ja es gab Abenteurer, die sich geflissentlich dem Könige aufdrangen und Spott und Schande nicht achteten.

Unter andern erschien in Potsdam im Jahre 1736 Anton Dobrosław. Diese Mensch mußte durch seine Aufschneiderereyen den König so zu seinem Vortheil einzunehmen, daß derselbe an ihm eine sehr gute Acquisition gemacht zu haben meynte. Er bekam eine Pension von der Universität Frankfurt, die aus 200 Thalern bestand, wurde dort als Professor angestellt, und erhielt noch dazu den Hofrathstitel. Allein bald sah man sich in ihm entsetzlich betrogen. Seine Unwissenheit zeigte sich überall von einer so grellen Seite, daß er die Professorsstelle nicht verwalten konnte. Zu seiner Beschämung schickte ihn der König in das Joachimsthalische Gymnasium, damit er dort nur die ersten Elemente in etwas nachhohlen sollte. Dieser Mensch hatte aber dennoch die Dreistigkeit, den König mit Bittschriften heimzuzuchen, und bald diese, bald eine andere Anstellung zu verlangen. Er erhielt aber meist immer abschlägige Antworten, und zwar unter der Adresse:

„An Unsern Hofrath Dobrosław, Gymnasialrath auf dem Joachimsthalischen Gymnasium zu Berlin.“

In England starb vor Kurzem an der Abzehrung, 9 Monate nach der Geburt, eine Knabe, John Hare, welcher an der Herzgrube eine Geschwulst hatte, die immer größer geworden war. D. Young öffnete nach dem Tode des Kindes diese Geschwulst, und fand in dem Saß derselben ein kleines, vollkommen kennbares Knäbchen gekrümmt liegen; er hatte aber weder Hirn, noch Herz, noch Rückgrat und Nerven, ausser einigen Nerven in der Nähe des Halses. In den Gedärmen war viel Kindespech, aber äußerst sparsam fand man Muskeln.

Johann Schierlund, ein Sohn armer, guter Bauersleute in Schweden (dessen Geschichte an die Akademie der Wissenschaften zu Stockholm eingesandt worden ist), ward am 24. Jänner 1753 ohne Arme und Beine geboren. Der linke Ellenbogen und rechte Schenkel waren rund verwachsen, am linken Schenkel nur ein Stumpf einer Hand lang geblieben, und am rechten Ellenbogen ein Gelenk, wie ein Daumen. Sein Landshauptmann ließ ihm von dem geschickten Bauer Hörborg abmalen, als hätte er an diesem Daumen eine Schreibfeder angeknallt. Im neunten Jahre konnte er schon einen Brief an seinen Bruder — zu dessen Verwunderung — schreiben. Nachher verdiente er sich etwas mit Abschreiben, bis er als Gerichtsschreiber angenommen, täglich 10 bis 12 Bogen schreiben konnte. Als einen reisenden Mann brauchte man ihn auch zur Handhabung der Gerechtigkeit. Er heirathete und zeugte 4 gesunde Kinder. Weil er aber zu streng diejenigen richtete, die mit 10 Fingern nicht so viel erschafften, als er mit seinem einzigen Quasidaumen; so benahm man ihm den Rechtspruch. Nun suchte er Nebenverdienst, Uhren zu repariren, Drehseln, Spindeln und Räder in Taschenuhren zu verfertigen, welches ihm, zum Erstaunen der attestirenden Gerichtsherrn, Pfarrer und des Landshauptmanns, gelang. Seit 1773 war er zu Söderköping.

Dem Philosophen Aeschylus sagt das Orakel, er würde sein Leben durch den Sturz eines Hauses verlieren. Um das Orakel Lügen zu strafen, begab er sich aufs Land und lebte unter freyem Himmel. Ein Adler, der über Aeschylus schwebte und dessen Kahlkopf für die Spitze eines Felsen hielt, ließ eine Schildkröte herab fallen, deren Haus er zerbrechen wollte, und der Philosoph war todt.